

Das zu Sehende sendet ja auch, wie wir wissen, denn wie oft sehen wir etwas, das wir gar nicht sehen wollen, es drängt sich uns vielleicht sogar auf. Wir können also sagen: Das zu Sehende sendet und wir senden. Der eine Prozeßpartner vielleicht mehr, der andere weniger, den Umständen entsprechend. Die Sendebahn ist wie ein Gummiband, steht unter Spannung oder Zug und Druck von beiden Seiten, sie ist dehnbar, um die Kraft und Schnelligkeit der Sendung zu beeinflussen. Irgendwo auf diesem Band treffen sich die gesendeten Bilder, wie Perlen auf einer Schnur, stoßen zusammen — und diese Fusion erst ist die Wirklichkeit des Bildes in diesem Augenblick unter den besonderen Bedingungen beider Partner, immer anders möglich.

Wenn die Fusion mehr in der Nähe des Kopfes des Betrachtenden stattfindet, war die sinnlich (z.B. materialsinnliche) Kraft der Keramik stärker und wir empfangen mehr und andere Reize von außen, als wenn das Zusammentreffen nahe der Teekanne passiert. Dann war unsere Projektion in den Gegenstand hinein kräftiger, sei sie rational, emotional oder affektiver Art gewesen.

Die Folge ist: wir sehen immer etwas verschiedenes. Ja, zwei Menschen vor dem gleichen Sehereignis sehen verschiedene. Wenn wir das auf — sagen wir z.B. ein Bild von Turner oder eine peruanische Textilie — oder ein persönliches Gegenüber übertragen, dann wird, glaube ich deutlich, wie unser Sehen und Verstehen der vielen persönlichen Realitäten einer »Realität« ablaufen. Das ist durch Ted bewiesen, ist eine Herausforderung der Forschung, auch der ästhetischen. Und eines darf dabei nicht vergessen werden: Künstler haben dieses Sehen »wohl schon immer so gesehen«, gespürt, konstruiert, schwächer oder stärker, seltener so bewußt wie ein Duchamp oder ein Höhlenmaler oder ein Zen-Künstler, obwohl sie wenig darüber hinterlassen haben. Einer allein genügte mir aber schon als weiterer Beweis.